

Andreas Hüneke

Berufsverband AICA

Wie ein gesamtdeutsches Problem zur Ost-West-Frage gemacht wurde

Wie Ulrike Krenzlin richtig feststellt, ist die AICA ein Berufsverband der Kunstkritiker. Eine Professur für Kunstgeschichte an einer Kunsthochschule – und sei sie noch so ehrenvoll – prädestiniert also nicht zur Mitgliedschaft in diesem Verband. Die Mitherausgabe einer Zeitschrift wie der »kritischen berichte« – die sie nutzt, um ihre Vorwürfe vorzutragen, und in der sie hoffentlich auch diese Entgegnung erscheinen läßt – ist dagegen als Kriterium ins Feld zu führen.

Bevor ich aber einiges zum Aufnahmeverfahren der deutschen AICA-Sektion und den damit verbundenen Problemen sage, muß ich bemerken, daß die Qualität einer Polemik meiner Meinung nach unter anderem in ihrer Präzision liegt. Daran mangelt es bei Ulrike Krenzlin. Sie nennt Leistungen der Berufsverbände – Kontaktförderung, Jahresversammlungen, Einladungen zu Tagungen, Publikationsmöglichkeiten, Jahressgaben, freie Eintritte – und behauptet, bei der deutschen AICA sei das ganz anders. Aber all diese Leistungen werden tatsächlich geboten. In der Publikationsreihe, die als Jahressgabe verschickt wird, hat Günter Feist über die Kunstpolitik in der DDR geschrieben, und eins der nächsten Hefte wird von mir sein, womit der Ost-Anteil ziemlich hoch ist.

Zählen sollte man auch wenigstens können. Ich habe es mehrmals versucht: Ich komme bei der Mitgliederliste der Sektion von 1995 nicht auf 110 sondern auf 131 Namen und finde darunter nicht fünf sondern elf und drei halbe aus dem Osten. Das macht das Verhältnis nicht ideal, aber es entspricht einfach den Tatsachen.

Die drei halben sind Diether Schmidt, der aus der DDR hinausgeworfen wurde, sowie Ursula und Günter Feist, die sie verlassen haben, weil sie nicht mehr ertragen konnten, wie kritisches Denken diffamiert und unterdrückt wurde. Ich glaube, keiner von ihnen hätte die Ehrenpräsidentschaft der ostdeutschen AICA-Sektion angenommen, wenn sie denn noch bestehen würde. Denn weder waren sie für würdig befunden, deren Mitglieder zu sein, noch hat sie sich in irgendeiner Weise ihrer »Fälle« angenommen. Die Situation ist also grundsätzlich anders als beim P.E.N.-Ost und Hans Mayer. Mitglieder der Ost-Sektion der AICA waren – bis auf wenige späte Ausnahmen – ausschließlich die staatstragenden Funktionäre der »Kunstwissenschaft«, die dann groteskerweise in die hauptsächlich für osteuropäische Dissidenten gegründete »Freie Sektion« integriert wurden. Zum Schutz vor diesen Funktionären hat sich die (west-)deutsche Sektion gegen eine einfache Übernahme gesperrt.

Wer wechseln will, muß sich also – wie jeder andere aus Ost und West – von einem Mitglied vorschlagen lassen und während der Jahresversammlung in geheimer Wahl (weshalb auch die Gründe nicht feststellbar sind) mit Zweidrittelmehrheit der Anwesenden gewählt werden. So lautet die Satzung. Und ihr unterliegen, mit allen fatalen Folgen, die Kritiker aus Ost und West gleichermaßen.

Hier wird nicht die »Kunstwissenschaft« des Westens auf Kosten der des Ostens hervorgehoben, nicht einmal die Kunstkritik, was noch verständlich wäre, denn, ehrlich gesagt, hatten wir doch nur ansatzweise die Möglichkeit, uns in echter Kunst»kritik« zu üben. Daß Leute, die das versuchten, irgendwann in den Umkreis

der »Bildenden Kunst« gerieten, ist ja eigentlich selbstverständlich – war es doch die einzige Zeitschrift, die zur Verfügung stand (jedenfalls solange man nicht zu weit ausscherte). Was also soll die Andeutung, Matthias Flügge habe als Vizepräsident für die Aufnahme einiger Freunde aus diesem Kreis gesorgt, ehe er abdankte? (Paradon: Das ist so nicht geschrieben worden, aber der Schluß wurde nahegelegt.)

Man sollte nicht einen Ost-West-Gegensatz konstruieren, wo er nicht existiert oder jedenfalls nur eine untergeordnete Rolle spielt. Ich komme mit meinem in – na, sagen wir – 30 DDR-Jahren geprägten Fachverständnis und meinem ostdeutschen Sprachgebrauch ganz gut zurecht. Und ich habe erlebt, wie die Anträge westdeutscher Kritiker, die mir seit vielen Jahren ein Begriff sind, ebenso abgeschmettert wurden, wie die der ostdeutschen Kollegen, auf die Ulrike Krenzlin verweist.

Dieses Aufnahmeverfahren ist ein gesamtdeutsches Problem. Da ich 1995 anstelle von Matthias Flügge zum Vizepräsidenten gewählt wurde (ich trage die Rolle als Quoten-Ostler mit Gelassenheit), appelliere ich an die Mitglieder, sich bei der Wahl nicht von persönlichen Sym- und Antipathien leiten zu lassen, weil der Verband sonst ausdünn und vergeist, was der Anfang vom Ende wäre. Darüberhinaus setze ich mich für eine Satzungsänderung ein, die diesem Prozeß entgegenwirkt. Aber dafür muß man eine Zweidrittelmehrheit aller Mitglieder mobilisieren, und das braucht zumindest seine Zeit. Bis dahin kann ich auch die Abgelehnten nur bitten, sich nicht entmutigen zu lassen und sich nicht beleidigt zu fühlen. Vielleicht geht es ihnen so wie mir seinerzeit mit meinen regelmäßigen Anträgen auf West-Reisen: nach zehn Jahren plötzlich hat man es ganz unerwartet geschafft (ob dann immer noch jemand nach Ost oder West fragt?).